NR. 27
JUNI 2022

QUEERAMNESTY

MENSCHENRECHTE . SEX . SEXUELLE ORIENTIERUNG . IDENTITÄT . GESCHLECHTSIDENTITÄT

DAS RINGEN UM GENDERGERECHTE SPRACHE

AMNESTY INTERNATIONAL

STRATEGIEWECHSEL IM EWIGEN KULTURKAMPF

Jahrzehntelang haben Rechtskonservative und Religiöse in Europa und den USA erst gleichgeschlechtlichen Sex, dann gleichgeschlechtliche Beziehungen und schliesslich gleichgeschlechtliche Ehen bekämpft. Jedes Mal drohte angeblich der Weltuntergang, sollte sich dies irgendwann normalisieren. Aber genau das passierte, erst mit dem Sex, dann mit den Beziehungen und schliesslich mit den Ehen.

Und heute? Die Welt steht noch, und Rechtskonservative und Religiöse haben es weitgehend aufgegeben, öffentlich gegen diese Normalisierung anzukämpfen. Offenbar alles doch nicht so schlimm. Klar, jene die damals aus echter Überzeugung handelten, tun sich mit der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung der letzten Jahre sicherlich noch immer schwer. Aber das war immer eine Minderheit. Die Mehrheit führte diesen Kampf, weil es ein gutes Thema war, um Aufmerksamkeit zu kriegen, Emotionen zu schüren, zu spalten und die eigenen Leute hinter sich zu scharen. Das ist auch der Hauptgrund, weshalb autokratische Machthaber und Populisten in Osteuropa und andernorts noch immer dagegen kämpfen. Auf Kosten einer Minderheit, die deswegen viel Leid erfährt.

*Im westlichen Teil der Welt hingegen haben sich die Rechtskonservativen im Rekordtempo umorientiert. Der Weltuntergang droht nun neu wegen trans Menschen und der Beeinflussung von Schulkindern durch LGBTI-Aktivist*innen, die angeblich unter dem Deckmantel der Aufklärung alle Kinder schwul, lesbisch oder trans machen oder ihnen zumindest einreden wollen, dies sei doch alles gar nicht so schlimm.*

*So wurden etwa in knapp 40 US-Bundesstaaten inzwischen weit über 100 Anti-trans-Gesetze vorgeschlagen – und in einigen auch verabschiedet. Im Fokus steht dabei vor allem der Zugang zu Sportwettbewerben in Schulen sowie medizinischer Versorgung im Zusammenhang mit Geschlechtsanpassungen. Der Gouverneur von Texas hat alle Bürger*innen angewiesen, Eltern zu melden, die ihre trans Kinder medizinisch behandeln lassen – denn dabei handle es sich um «Kindsmissbrauch». In Florida wurde kürzlich ein Gesetz verabschiedet, das es verbietet, LGBTI*-Themen in der Primarschule anzusprechen; Gegner*innen nennen es das «Don't Say Gay»-Gesetz.*

Auch in Europa tobt die trans Debatte in rechtspopulistischen Kreisen, aber auch darüber hinaus. Von daher passt es perfekt, dass die Zurich Pride dieses Jahr erstmals trans Rechte in den Fokus rückt. Sie sind die neue Front im ewigen Kulturkampf der Konservativen. Und erneut liegt es an uns, dem entgegenzutreten und zu beweisen, dass eine Normalisierung nicht zum Weltuntergang führt – und sie zu zwingen, sich wieder etwas Neues zu suchen.

Queeramnesty wird am 18. Juni bei der grossen Demonstration in Zürich wie üblich mit einem Wagen dabei sein. Kommst du auch?

Ralf Kaminski
Koordinator Redaktionsteam Queeramnesty

EDITORIAL SEITE 2

LGBTI*-EREIGNISSE SEITE 3

VON WO KOMMEN DIE QUEEREN GEFLÜCHTETEN IN DIE SCHWEIZ? SEITEN 4-7

EIN NETZWERK FÜR QUEERE MIGRANT*INNENKINDER SEITEN 8-10

DAS RINGEN UM GENDERGERECHTTE SPRACHE SEITEN 11-13

RÜCKBLICK IN EINE DÜSTERE ZEIT SEITEN 14-15

25 JAHRE KAMPF FÜR QUEERE RECHTE SEITE 16

IMPRESSUM

ERSCHEINUNGSDATUM: Juni 2022 **AUFLAGE:** 1250 Stück **REDAKTION:** Ralf Kaminski (rk), Lena Keller (lk), Klaus Lerch (kl), Corina Mühle (cm), Corin Schäfli (cs), André Thomas (at), Lily Watanabe (lw) **LAYOUT:** Klaus Lerch **BILDER/ILLUSTRATIONEN:** shutterstock.com: S. 4 mapchart.net: S. 4-5; pixpine.com: S. 8; A. Naumann: S. 10; Corin Schäfle/privat: S. 11, 12, 13; Thomas Ott/Republik: S. 14; Maria Glahé: S. 15; ZVG: S. 15; Amnesty: S. 16 **HERAUSGEBERIN:** Amnesty International, Queeramnesty, Postfach, 3001 Bern, Schweiz **DRUCK:** Gesponsert von prinux ag Basel

POSTKONTO: 82-645780-9 **IBAN:** CH48 0900 0000 8264 5780 9 **BIC:** POFICHBEXXX
WWW.QUEERAMNESTY.CH **INFO@QUEERAMNESTY.CH** **FACEBOOK.COM/QUEERAMNESTY.CH** **TWITTER.COM/QUEERAMNESTY**

LGBTI*- EREIGNISSE

GOOD NEWS

NEUER VEREIN HILFT TRANS PERSONEN IN NOT

Der Verein Trans Safety Emergency Fund (TSEF) ist Ende April mit einer Gala offiziell gestartet. TSEF setzt sich für die Sicherheit von in Not geratenen trans Personen ein: «Gerade trans Personen, die einer Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt sind, da sie cisnormative, klassistische und rassistische Unterdrückungen erfahren, sind häufig von Armut, gesundheitlichen Problemen und sozialer Ausgrenzung überproportional betroffen», heisst es seitens der Organisator*innen. TSEF hilft finanziell, mit Netzwerk-Kontakten und allgemeiner Unterstützung. Details: *transsafety.fund*

ANTI-LGBTI*-GESETZ IN UNGARN ABGELEHNT

Gleichzeitig mit den Wahlen, die der LGBTI*-feindlichen Regierung von Viktor Orban erneut eine komfortable Mehrheit bescherten, wurde in Ungarn über eine Anti-LGBTI*-Gesetzesvorlage abgestimmt. Im Juni 2021 verabschiedete die Regierungsmehrheit ein Gesetz, das Minderjährigen den Zugang zu Produkten, Werbung, Medieninhalten sowie Schulprogrammen verbietet, die Homosexualität, Transgender-Identitäten oder eine Geschlechtsanpassung «fördern». Dieses Gesetz sollte die Bevölkerung nun bei der Abstimmung bestätigen – da jedoch nur 44% eine gültige Stimme abgaben, wurde es für ungültig erklärt.

RECHTSEXTREMIST WEGEN HOMOFEINDLICHEN HASSES ZU GEFÄNGNISSTRAFE VERURTEILT

Im Oktober 2021 zeigten die Organisationen LOS, Pink Cross, Vogay und Lilith den französisch-schweizerischen Rechtsextremisten Alain Soral wegen Diskriminierung an. Er hatte in einem Video eine Journalistin übel beleidigt und homofeindlichen Hass geschürt. Die Staatsanwaltschaft des Kantons Waadt hat Soral nun wegen Verleumdung und der Verbreitung von homofeindlichem Hass zu drei Jahren Gefängnis sowie einer Geldstrafe verurteilt. Roman Heggli, Geschäftsleiter von Pink Cross sagt zum Urteil: «Hass gegen queere Menschen hat in der Schweiz keinen Platz mehr, weder im Internet noch in den Medien. Diese Verurteilung wird auch anderen queeren Menschen helfen, homofeindiche Hetze anzuprangern.»

BAD NEWS

WACHSENDE ANGRIFFE AUF LGBTI*-RECHTE IN DEN USA

In Florida wurde ein Gesetz verabschiedet, das Lehrpersonen auf Primarschulstufe verbietet, mit den Schüler*innen über LGBTI*-Themen zu sprechen. Die Regelung, die ihre Gegner*innen das «Don't Say Gay»-Gesetz getauft haben, erlaubt es Eltern ausserdem zu klagen, wenn sie nicht damit einverstanden sind, wie LGBTI*-Themen im Unterricht behandelt werden. Gegen das neue Gesetz gab es landesweite Proteste. Es reiht sich ein in eine Fülle weiterer Vorstösse in konservativen Bundesstaaten, die sich gegen trans Menschen oder die Thematisierung von LGBTI* in der Schule richten. Hinzu kommen Bücherverbote: Eine Studie von PEN America zeigt auf, dass inzwischen über 1500 Bücher in einzelnen Bundesstaaten verboten wurden, darunter viele mit Bezügen zu LGBTI*-Themen oder Rassismus.

GEWALT GEGENÜBER LGBTI*-PERSONEN BLEIBT IM IRAK UNBESTRAFT

Ein Bericht von Human Rights Watch (HRW) zeigt, dass im Irak bewaffnete Gruppen ungestraft davonkommen, die queere Personen vergewaltigen, foltern und töten. Denn auch die Polizei übt gegenüber LGBTI*-Personen Gewalt aus und verhaftet diese. HRW und IraQueer (eine irakische LGBTI*-Organisation) sprachen mit 54 queeren Personen, die Gewalt erfahren haben. Auch das Gesetz, in dem eine lose definierte «Moral»-Klausel verankert ist, schützt die Queers nicht. HRW berichtet von einer trans Frau, die von Männern angegriffen, mit Benzin überschüttet und angezündet wurde. Ebenfalls wird von einem schwulen Mann berichtet, dessen Partner vor seinen Augen gefoltert und getötet wurde. Die meisten Befragten gaben ausserdem an, dass sie durch einen männlichen Verwandten aufgrund ihrer sexuellen Orientierung mindestens einmal extreme Gewalt erlebten. Details zum Bericht: hrw.org

GROSSBRITANNIEN PLANT ASYL-KOOPERATION MIT RUANDA

Die britische Regierung möchte den Asylprozess vermehrt nach Ruanda in Afrika auslagern. Dies alarmiert LGBTI-Menschenrechtsaktivist*innen zutiefst: Zwar gibt es in Ruanda keine Gesetze gegen queere Menschen, Homosexualität gelte jedoch als problematisch, und viele LGBTI*-Menschen erlebten Diskriminierung und Gewalt. Diese Sicht der Dinge wird auch vom britischen Aussenministerium geteilt, das sogar eine explizite Reisewarnung für LGBTI* herausgegeben hat. Ein Bericht von Human Rights Watch von 2021 beschreibt, wie queere Menschen beschimpft oder gar verhaftet wurden. Viele müssten ihre sexuelle Orientierung verheimlichen, um nicht ihren Job oder ihre Wohnung zu verlieren. Auch Morde soll es geben. Aktivist*innen befürchten, dass bei einer Asyl-Kooperation mit Ruanda queere Geflüchtete «direkt in den Tod deportiert» würden. Ob die neue Regelung tatsächlich eingeführt wird, war bei Redaktionsschluss noch offen. (cm)

VON WO KOMMEN DIE QUEEREN GEFLÜCHTETEN IN DIE

QUEERAMNESTY BETREUT AKTUELL 63 GEFLÜCHTETE AUS 31 LÄNDERN. RUND DIE HÄLFTE STAMMT AUS AFRIKANISCHEN LÄNDERN, DIE MEISTEN AUS NIGERIA, UGANDA UND ALGERIEN. ABER EINIGE KOMMEN AUCH AUS RUSSLAND, DER TÜRKEI UND MEXIKO ZU UNS.

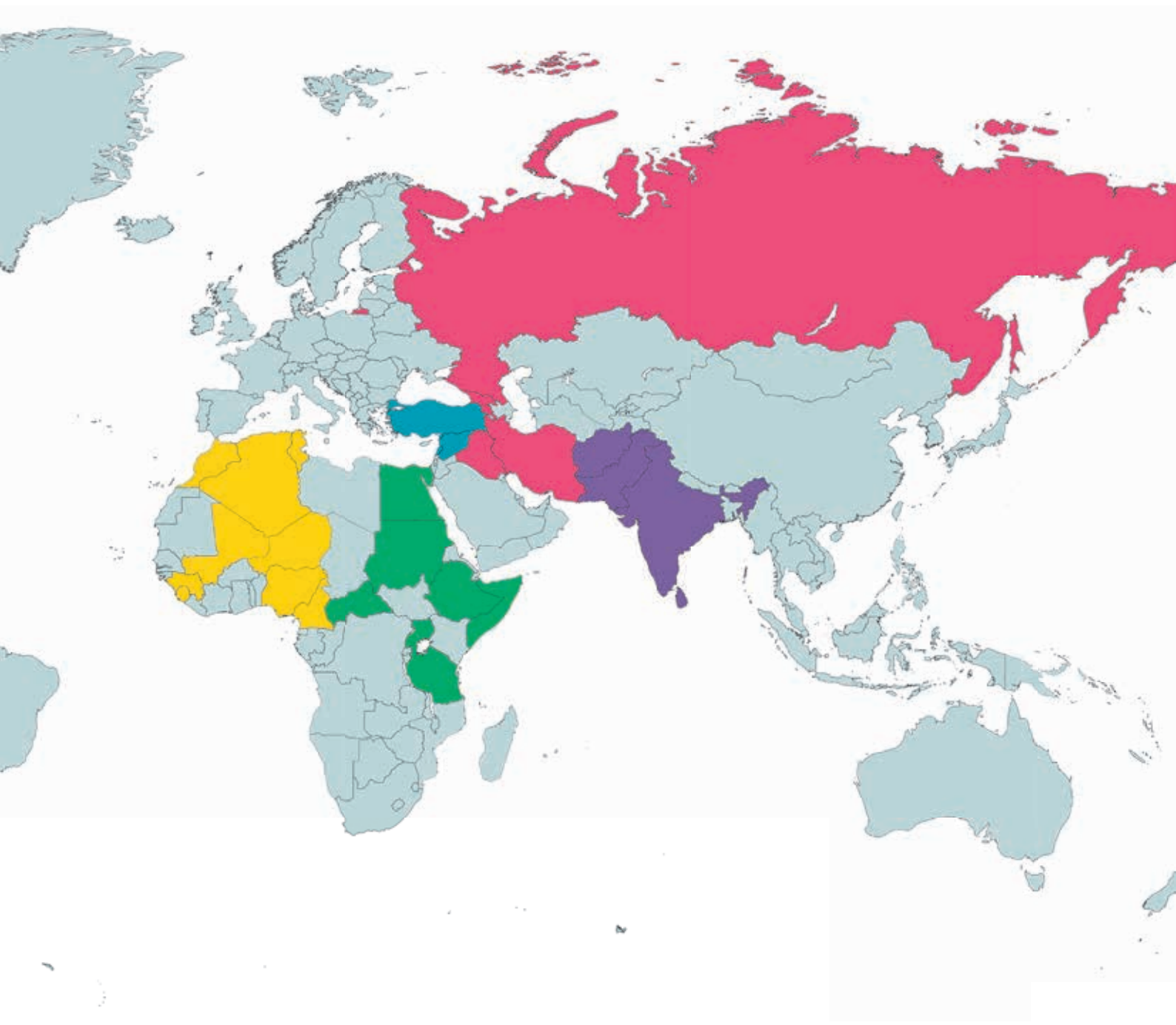
Zum Einsatzgebiet von Queeramnesty gehört unter anderem auch die Betreuung von queeren Geflüchteten. Das Team Focus Refugees kümmert sich derzeit um 63 Menschen, die in der Schweiz auf Asyl und ein besseres Leben hoffen. Die Weltkarte rechts illustriert, wo sie herkommen. Etwas mehr als die Hälfte (34) stammt aus 16 Ländern in Afrika – ein Kontinent, der leider für seine LGBTI*-Feindlichkeit bekannt ist (trotz des fortschrittlichen Beispiels Südafrikas, wo Queers seit 1996 von der Verfassung geschützt sind). 20 Prozent unserer Geflüchteten kommen aus nur drei Ländern: Nigeria, Uganda und Algerien. Weitere 20 Prozent kommen aus Iran, Russland und der Türkei. 3 Prozent stammen aus den zentralamerikanischen Staaten Mexiko, Jamaika und Kolumbien.

SCHWIERIGE LAGE IN DEN HERKUNFTSLÄNDERN

In den meisten der erwähnten Länder droht Homosexuellen entweder die Todesstrafe oder Haft (Details siehe Tabelle Seite 6). Oft herrscht in Europa der Eindruck, diese drakonischen Strafen beträfen nur muslimische Länder, aber in einigen ist der Bevölkerungsanteil von Christen recht hoch. Wir betreuen jedoch auch Asylsuchende aus Ländern, in denen homosexuelle Handlungen nicht explizit gesetzlich verboten sind – zum Beispiel aus der Türkei, Irak oder Georgien. In diesem Land spielt die orthodoxe Kirche gesellschaftlich eine sehr starke Rolle und beeinflusst das Verhalten der Bürger*innen. Zwar schützt Georgien seine LGBTI-Bürger*innen schon seit 2012 gesetzlich, aber Diskussionen über Sexualität werden im Land negativ bewertet, weil dies von den traditionellen orthodoxen Werten abweicht. Homosexuelle sind von Missbrauch und körperlicher Gewalt bedroht, was zudem häufig von religiösen Führern aktiv gefördert wird.
Im Libanon derweil ist die rechtliche Lage zweideutig: Bis 2014 konnten homosexuelle Handlungen mit bis zu einem Jahr Gefängnis bestraft werden, dann entschied ein Richter in einem Fall, Homosexualität sei eine Wahl und keine strafbare Handlung. Ein wichtiger Präzedenzfall, aber es gibt bis heute kein neues Gesetz; gelegentlich wird die Haftstrafe tatsächlich noch durchgesetzt.

In diversen Ländern wurden solche queerfeindlichen Gesetze erstmals mit der Ankunft europäischer Kolonialmächte eingeführt. Das britische Empire etwa verfolgte damit die Absicht, die lokalen Bräuche zu korrigieren, und die christliche Bevölkerung vor «moralischer Korruption» zu schützen. Von den 72 Ländern, in denen solche Gesetze 2018 noch in Kraft waren, standen mindestens 38 einst unter britischer Kolonialherrschaft – darunter auch der Irak. Hier scheinen einvernehmliche, nicht-kommerzielle homosexuelle Beziehungen zwischen Erwachsenen ab 18 Jahren laut einem Gesetz von 1988 legal zu sein. Prostitution jedoch kann mit lebenslänglich bestraft werden, und Ehrenmorde an einem homosexuellen Familien-

SCHWEIZ?



mitglied sind nicht unüblich, sie geniessen sogar einen gewissen rechtlichen Schutz.
Alle 63 von uns betreuten Personen haben eine eigene Geschichte, wie es dazu kam, dass sie in der Schweiz gelandet sind. Gründe für die Flucht gibt es Dutzende – und der Weg aus dem Heimatland ist selten einfach. Hier geben T.L. und K.P. einen Einblick in ihre Geschichten.

ASYL STATT STUDIUM

T.L. wuchs in Ostafrika in einem kleinen Dorf in einer gut gebildeten bürgerlichen Familie auf. Er hatte die Möglichkeit, für das Studium ein Auslandssemester zu machen. Kurz bevor er fliegen sollte, erfuhr sein strenger Vater, dass er schwul ist – was für die angesehene Familie im Dorf problematisch ist. Obendrein wurde er von der Familie seines Freundes bei der Polizei angezeigt, als sie von seiner Homosexualität erfuhren. Nur durch Kontakte am Flughafen konnte er sich durchschleichen und mit seinem gebuchten Flugticket nach Europa fliegen.
Nachdem seine Eltern umgehend jegliche finanzielle Unterstützung einstellten, scheiterten seine Pläne für das angestrebte Auslandssemester, auch das Zimmer im Studentenwohnheim konnte er sich nicht mehr leisten. Nach Hause konnte T.L. nicht – da würde er umgehend verhaftet und müsste mehrere Jahre im Gefängnis verbringen, möglicherweise gar lebenslänglich. Da er gleichzeitig seine

>

STRAFEN FÜR GLEICHGESCHLECHTLICHE AKTIVITÄTEN

Land	Bevölkerung	Hauptreligionen	Strafe für gleichgeschlechtliche Aktivitäten	Homosexuelle Aktivitäten illegal seit	% der Bevölkerung sagen «Homosexuelle Nachbarn sind OK»
Afghanistan	39.000.000	Islam (99%)	**Todesstrafe seit der Taliban-Übernahme (**vorher: Haftstrafe; Ehrenmord war geduldet)	1976	*
Algerien	44.000.000	Islam (99%)	bis 2 Jahre Gefängnis	1966	*
Georgien	4.000.000	Orthodox (84%), Islam (10%	gesetzlich keine; seit 2000 legal, aber von der Orthodoxen Kirche verachtet.	-	38%
Irak	40.000.000	Islam (98%)	nicht (mehr) ausdrücklich im Gesetz verboten, **aber Hinrichtungen wurden von der örtlichen Miliz angeordnet.**	1932 - 1969	45%
Iran	84.000.000	Islam (97%)	**Todesstrafe für Männer, und auch für weibliche Wiederholungstäter**	1979	*
Kamerun	26.500.000	Christen (79%), Islam (18%)	bis 5 Jahre Gefängnis	1967	11%
Libanon	6.800.000	Islam (60%), Christen (39%)	zweideutig: Bis 2014 war eine Haftstrafe von einem Jahr vorgesehen; dann schuf ein Richter einen neuen Präzedenzfall. Allerdings kein neues Gesetz und gelegentliche Durchsetzung (1 Jahr Gefängnis).	?	52%
Marokko	37.000.000	Islam (99%)	bis 3 Jahre Gefängnis	1962	15%
Nigeria	206.000.000	Islam (50%), Christen (40%)	im Süden: Männer bis 14 Jahre Haft; **im Norden: Männer Todesstrafe**	1916	11%
Russland	146.000.000	Russisch Orthodox, Islam	1993 entkriminalisiert; aber Gesetz aus 2013 verbietet «homosexuelle Propaganda»	-	34%
Syrien	17.500.000	Islam (90%), Christen (10%)	bis 3 Jahre Gefängnis	1949	*
Tunesien	11.800.000	Islam (98%)	bis 3 Jahre Gefängnis	1913	40%
Türkei	84.300.000	Islam (99%)	seit 1852 nicht mehr strafbar, aber gesellschaftlich verachtet	-	21%
Uganda	45.000.000	Christen (66%), Islam (16%)	lebenslange Haft	2021	3%

* keine Angaben

> Aufenthaltsbewilligung als Studierender verlor, sah er sich gezwungen, Asyl zu beantragen – in der Hoffnung auf eine Zukunft ohne Lebensgefahr.

SCHRECKLICHE REISE DURCH DIE WÜSTE UND ÜBERS MEER

K.P. hat eine eher instabile Kindheit in Westafrika: Seine Eltern sterben früh, er wird von Tante zu Tante geschickt und verbringt bei jeder nur wenige Monate oder Jahre. Als 19-Jähriger zieht er in eine grosse Stadt, um Arbeit zu finden und für sich selbst zu sorgen. Er findet ein Zimmer zur Untermiete – die Wohnung teilt er sich mit fünf Hetero-Männern.

Mit der Zeit findet er einen Freund – doch sie müssen vorsichtig sein, wann und wo sie Zeit miteinander verbringen. Würden sie erwischt, droht ihnen eine mehrjährige Gefängnisstrafe.

Genau das jedoch passiert, als seine Mitbewohner eines Tages unerwartet in sein Zimmer kommen und die beiden beim Küssen vorfinden. K.P. flüchtet aus dem Fenster, durch die Stadt und landet schliesslich bei einer vertrauten Kundin, die viel Zeit in Europa verbringt und offener zu sein scheint als andere in seinem Heimatland.

Sie bietet ihm tatsächlich Hilfe an. Er kann bei ihr wohnen bis zum Aufbruch nach Europa – eine schreckliche Reise durch die Sahara, gefolgt von einer Mittelmeerüberquerung in einem undichten Schlauchboot. Mehrere seiner Mitflüchtenden überleben die Reise nicht.

In Europa angekommen, findet er seine «Retterin» schon vor Ort – diesmal mit einer Rechnung in der Hand in Höhe von 80´000 Euro, die er für die Fluchthilfe begleichen soll. Das ist natürlich unmöglich. K.P. wird in die Prostitution gezwungen und später an Menschenhändler verkauft. Nach einigen Monaten kann er fliehen und bittet in der Schweiz um Asyl. Aber immer bleibt die Angst, dass er von den Menschenhändlern wieder gefunden wird – denn das haben sie ihm angedroht für den Fall einer Flucht.

DIE UNZULÄNGLICHKEITEN DES ASYLSYSTEMS

Das sind nur zwei der vielen Schicksale queerer Asylsuchender in der Schweiz. Und sie alle müssen ihre Geschichten dem Staatssekretariat für Migration (SEM) im Detail erzählen und offenlegen. Denn leider gilt in der Schweiz keine «Kollektivverfolgung» für LGBTI*-Personen – sie sind also nicht automatisch asylberechtigt, wenn sie aus Ländern kommen, deren Gesetze für queere Menschen lebensbedrohlich sind. Jede*r Geflüchtete muss stattdessen beweisen – am besten mit Fotos oder Dokumenten von einem Angriff –, dass sein/ihr Leben im Herkunftsland konkret bedroht ist.

Laut dem Bundesamt für Migration basieren nur gerade fünf Prozent der Asylgesuche in der Schweiz auf der Gefährdung im Herkunftsland wegen sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität. Und dies obwohl Homosexualität in rund 70 Ländern der Welt noch immer strafbar ist, oft begleitet von homo-, bi- und transphober Gewalt.

Queeramnesty will sich künftig verstärkt dafür einsetzen, dass in der Schweiz für LGBTI* die Kollektivverfolgung zur Anwendung kommt. In der aktuellen Situation ist die Unterstützung durch Focus Refugees eine wichtige Hilfe für den nächsten Lebensabschnitt nach der oft schwierigen Flucht. Ziel ist zudem, die Öffentlichkeit und Behörden stärker für die Situation von LGBTI*-Asylsuchenden zu sensibilisieren. Queeramnesty vernetzt die Geflüchteten untereinander, mit Asylberatungsstellen und anderen Organisationen, bietet Begleitung für Behördengänge oder kulturelle Anlässe an und gibt Ideen für Freizeitbeschäftigungen. Ausserdem werden regelmässig Weiterbildungen organisiert und Informationen zur Verfügung gestellt, die ihnen beim Leben in der Schweiz oder dem Asylverfahren helfen.

Der erste Kontakt zu anderen queeren Asylsuchenden ist für viele eine enorme Erleichterung. Denn das Leben in den Asylheimen ist oft einsam, vor allem ausserhalb der grösseren Städte. Da es in der Schweiz keine Asylunterkunft nur für LGBTI*-Asylsuchende gibt, bleiben diese in ihren Unterkünften aus Angst vor Repressalien durch andere Asylsuchende oft ungeoutet. Einige haben dort Bedrohung und Gewalt erlebt, nachdem ihre Homosexualität entdeckt wurde. Nicht mal in der vermeintlich sicheren Schweiz waren sie sicher. (at)

Trotz weltweiter Protesten bestrafen vielen afrikanische Staaten homosexuelle Handlungen noch immer mit Gefängnis oder dem Tod. Mehr als die Hälfte der in die Schweiz geflüchteten LGBTI*-Personen kommen aus diesem Kontinent.

EIN NETZWERK FÜR QUEERE MIGRANT*INNENKINDER

«Es dauerte nicht lange, bis die ersten Nachrichten eintrafen, und jede einzelne hat mich im Herzen berührt.»

EIN LEBEN ZWISCHEN VERSCHIEDENEN WELTEN – EIN SOLCHES GEFÜHL KENNEN VIELE QUEERE KINDER VON MIGRANT*INNEN IN DER SCHWEIZ. DIE INSTAGRAM-SEITE «MIR_EXISTIERET» BIETET IHNEN SEIT 2020 EINE PLATTFORM, DURCH DIE EINE EIGENE COMMUNITY ENTSTANDEN IST. WIR HABEN MIT EINER DER ORGANISATORINNEN GESPROCHEN – ÜBER DAS VERBINDEN VON KULTURELLEN UND QUEEREN IDENTITÄTEN, ÜBER FAMILIE UND COMING-OUT UND DARÜBER, DASS MAN NIE ALLEINE DASTEHT.

WIE IST «MIR_EXISTIERET» ENTSTANDEN?

Sehr spontan. Ich habe meiner Partnerin erzählt, dass ich mich als Teenager oft sehr allein und fremd gefühlt habe, weil ich praktisch keine queeren Albaner*innen kannte. Nur schon dass ich nicht in der Schweiz geboren bin und meine Eltern wenig Deutsch sprachen, sorgte bereits dafür, dass ich in zwei Welten lebte. Dazu kam, dass ich an Frauen interessiert war. So fühlte ich mich effektiv wie eine Ausserirdische. In der Kultur, in der ich aufgewachsen bin, gibt es keine Homosexualität – jedenfalls spricht man nicht darüber, denn es ist das absolute Tabu. Also dachte ich immer, ich sei anders als alle anderen, und es verstehe mich bestimmt niemand. Meine Schweizer Freund*innen verstanden nicht, was es heisst, in einer Migrant*innenfamilie aufzuwachsen, und meine ausländischen Freund*innen hatten nicht viel übrig für Homosexualität. Ich passte mich ständig an die jeweilige Situation an und fühlte mich eigentlich nirgends dazugehörig. Bis ich meiner Freundin eines Tages erzählte, dass ich gerne eine Community von queeren Migrant*innenkindern gehabt hätte. Da fand sie beiläufig: Dann gründe doch einfach eine. Und genau dies tat ich am nächsten Tag.

WAS GENAU WAR DEIN ZIEL DABEI?

Ich wollte eine öffentliche Plattform kreieren, die zeigt, dass queere Migrant*innenkinder existieren – auch wenn sie kaum irgendwo wahrgenommen werden. Eine Seite, die nicht die grosse Masse anspricht, sondern ganz spezifisch jene, die wie ich damals in ihrem Zimmer sitzen und sich fragen, ob sie ganz alleine in ihrer Situation sind. Ich wollte zeigen: mir existieret! Daraus ist eine Untergruppe in einer Untergruppe entstanden. Heute führe ich die Seite zusammen mit meiner Freundin, die übrigens keinen Migrationshintergrund hat. Dennoch ist das Ganze quasi «auf ihrem Mist gewachsen».

WAS UNTERSCHEIDET DIE ERFAHRUNGEN QUEERER MIGRANT*INNENKINDER VON DENEN ANDERER MENSCHEN?

In einer Migrant*innenfamilie zählt oftmals das Kollektiv. Man lebt und gilt als eine Einheit. Die persönliche Entscheidung eines Individuums hat also Folgen für die ganze Familie. Ich selbst bin in einer kosovarischen Familie aufgewachsen, die zwar nicht streng religiös (muslimisch), aber dennoch gewissermassen von Traditionen geprägt war. Zum Beispiel war schon sehr früh klar, dass ich jung einen Mann heiraten werde. Mein Leben sollte nach einer Schablone verlaufen, welche für die Gesellschaft in Kosovo als richtig gilt und für ein vermeintlich erfülltes Leben sorgt: Ausbildung, Verlobung, Heirat, Kinder. Praktisch alle Verwandten und Bekannten meiner Familie haben seit Jahrhunderten nach diesen Werten gelebt. Und so hatte ich schon sehr früh diese Last auf mir, dass ich meine Eltern stolz machen und sie auf keinen Fall enttäuschen will. Schliesslich haben sie in jungem Alter ihre Heimat verlassen, um mir und meinen Geschwistern eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Also war ich ihnen etwas schuldig. Aus diesem Grund habe ich meine Homosexualität sehr lange zu unterdrücken versucht, denn es war etwas, das von dieser Schablone abwich. Die Tatsache, dass ich keinen Mann heiraten würde und sich mein Leben von dem aller anderen Bekannten und Verwandten unterscheiden würde, fühlte sich an, als würde ich meine Wurzeln verleugnen und meiner Familie den Rücken zukehren. Viele queere Migrant*innen haben ähnliche Ängste und insbesondere diese Schuldgefühle, das verbindet uns. Ein Coming-out-Prozess ist für niemanden einfach – ob mit oder ohne Migrationshintergrund. Aber das Gefühl, die Familie zu verraten und alle Opfer der Eltern zunichte zu machen, ist meiner Erfahrung nach bei uns viel ausgeprägter, als bei queeren Personen ohne diesen kulturellen Hintergrund.

GIBT ES DINGE, DIE ANDERE IN DER QUEEREN COMMUNITY NUR MIT MÜHE ODER GAR NICHT VERSTEHEN?

Der Zusammenhalt in der Community ist etwas Wunderbares und aus meiner Sicht enorm wichtig, da wir leider immer noch eine Marginalisierung erleben. Wir stellen auf unserer Page zudem sehr oft fest, dass auch Menschen ohne Migrationshintergrund unsere Posts kommentieren und uns bestärken – das ist unheimlich schön! Aber es ist dennoch nicht für alle nachvollziehbar, warum die Meinung der Familie eine so grosse Rolle spielt. «Du bist doch erwachsen, oute dich und lebe dein Leben. Wenn sie dich nicht akzeptieren, sind sie selbst schuld.» Das habe ich

>

> sehr oft gehört. Genau in solchen Momenten habe ich gemerkt, dass meine Sorgen sich von anderen unterscheiden. In diesen Situationen wünschte ich mir eine Community von queeren Migrant*innenkindern, die mich verstehen, weil sie genau die gleichen Erfahrungen machen.

WIE ERLEBST DU DEINE VERSCHIEDENEN IDENTITÄTEN?
Ich identifiziere mich als lesbische Frau. Auf dem Papier bin ich Schweizerin, bin jedoch in einer kosovarischen Familie aufgewachsen und werde deshalb als Ausländerin wahrgenommen. Ich trage also verschiedene Hüte. Und jede dieser Minderheiten bringt diverse Stereotypen mit sich. Es ist schwer, diese Identitäten miteinander zu verknüpfen, denn sie können nicht immer koexistieren. Als lesbische Frau kann ich mit meinen «ausländischen» Eltern – trotz Coming-out – nicht offen über meine vollwertige Beziehung mit einer Frau sprechen. In meiner Kindheit wurde zuhause nicht über Liebe und Sex gesprochen. Als Schweizerin fällt es mir schwer zu akzeptieren, dass meine Familie noch nicht zu 100% mit meiner Homosexualität klarkommt. Als Frau bin ich sowieso wütend. Es ist eigentlich ein riesiges Chaos – und trotzdem bin ich froh, all diese Seiten zu haben. Ohne jede einzelne von ihnen wäre ich nicht, wer ich bin. Und heute kann ich sagen: Ich mag mich.

IN EUREN POSTS SAGT IHR, WIE BESTÄRKEND DIE INSTAGRAM-COMMUNITY FÜR EUCH IST. KANNST DU DAS EIN WENIG BESCHREIBEN?
Als ich die Seite startete, wusste ich echt nicht, wie sie ankommen wird. Ich hatte mir keine Strategie überlegt, und von Social Media habe ich sowieso keinen Plan. Immer wieder dachte ich: Was wenn sich gar niemand mit meiner Story identifizieren kann? Aber es dauerte nicht lange, bis die ersten Nachrichten eintrafen, und jede einzelne hat mich im Herzen berührt. Es schrieben mir Menschen mit verschiedenen Migrationshintergründen, aber auch ohne. Sie bestärkten mich im Vorhaben und vor allem bestätigten sie mir, dass eine solche Community wichtig ist. Wir durften den Austausch mit wildfremden Leuten geniessen, und sie liessen uns an ihren Stories teilhaben. Zum Teil sind es sehr persönliche Geschichten, von Menschen die sich auf Social Media oder im Alltag (noch) nicht unbedingt als Teil der queeren Community zu erkennen geben. Als ich mit der Page angefangen hatte, war ich bei meinen Eltern noch nicht geoutet. Was mich unter anderem sehr bewegte, war ein Interview mit einer Albanerin im Podcast «Busenfreundin» zum Thema Queersein in dieser Kultur. Ich konnte mich sehr mit ihr identifizieren und bewunderte ihren Mut und ihre Entschlossenheit. Menschen wie sie haben mich so sehr bestärkt, dass ich eines Tages entschied, mit meinen Eltern darüber zu sprechen. Der Austausch über «mir existieret» hat sicherlich zu diesem Schritt beigetragen. Erstaunlich, oder?

MÖCHTEST DU ANDEREN QUEEREN MIGRANT*INNENKINDERN NOCH ETWAS MITGEBEN?
Mir existieret! Egal wie einsam du dich gerade fühlst – da draussen hat es Menschen, die sich für deine Story interessieren, sich mit dir identifizieren können und dich genau so lieben, wie du bist. Bleib dir treu und lass dir Zeit. Wir sind die neue Generation und können Tabus brechen. (lw)

HTTPS://INSTAGRAM.COM/MIR_EXISTIERET

DAS RINGEN UM GENDERGERECHTE SPRACHE

DIE EINEN BESTEHEN AUF DEN GENDERSTERN, DIE ANDEREN SCHIMPFEN DARÜBER – ENTSPRECHEND HITZIG IST DIE DEBATTE UM GENDERGERECHTE SPRACHE. WIR HABEN FRANZISKA SCHMID VON DER ETH ZÜRICH GEFRAGT, WOHIN SICH DAS WEITERENTWICKELN WIRD. UND QUEERE UND NICHT-QUEERE MENSCHEN NACH IHRER MEINUNG ZUM GENDERN GEFRAGT.

Das Ziel der gendergerechten Sprache ist die Gleichbehandlung aller Geschlechter. Sie ist nicht binär und nutzt Gendersternchen oder Doppelpunkte (z.B.: Student*innen oder Student:innen zum Sichtbarmachen von nicht-binären Menschen) oder neutralisiert das Geschlechtliche (z.B. Studierende). In der queeren Community ist gendergerechte Sprache seit geraumer Zeit ein geläufiges Thema, gleichzeitig wird sie seit einigen Jahren öffentlich kontrovers diskutiert. Die Germanistin Franziska Schmid arbeitet bei der Medienstelle der ETH Zürich und beschäftigt sich seit langem mit dem Thema.

WARUM LEHNEN MANCHE MENSCHEN GENDERGERECHTE SPRACHE AB?
Ich glaube, für viele ist sie einfach noch fremd und ungewohnt. Im Deutschen hat sich über Jahrhunderte ein Sprachsystem gefestigt, das in Bezug auf Menschen binär ist und zudem durch das generische Maskulinum männliche Elemente bevorzugt. Und es braucht viel Zeit und Geduld, etwas in der Sprache und im Denken der Menschen zu verändern. Die Geschichte zeigt aber: Sprache ist viel flexibler, als wir denken – Veränderungen sind also immer möglich! Wenn sich etwas ändert, vergessen die Menschen meistens schnell, wie die Regeln vorher waren.

WAS KÖNNTE MAN MACHEN, UM MEHR LEUTEN DEN GEBRAUCH VON GENDERGERECHTER SPRACHE SCHMACKHAFT ZU MACHEN? UND UM DEN GROSSEN WIDERSTAND DAGEGEN EIN WENIG ABZUSCHWÄCHEN?
Gendern erweitert mein Bewusstsein und hilft mir, respektvoller mit meinen Mitmenschen umzugehen. Und auszudrücken, dass ich glaube, dass sich die Gesellschaft verändert. Kurz: Gendern ist ein Gewinn und keine lästige >

FRANZISKA SCHMID ist seit 2015 Mediensprecherin der ETH Zürich. Sie studierte Germanistik und Kunstgeschichte an der Universität Bern. Nach einigen Jahren als freie Journalistin wechselte sie in die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und arbeitet seit 2007 an der Medienstelle der ETH.

> Pflicht! Für mich ist deshalb auch nicht so wichtig, wie jemand gendert und ob jemand zu 100% immer alles einhält – was zählt, ist die Haltung. Vielleicht hilft diese positive, tolerante Herangehensweise auch dabei, mehr Menschen zu überzeugen.

WARUM HABEN WIR NOCH KEIN DRITTES PRONOMEN? UND WIRD ES DAS IRGENDWANN GEBEN?
Auf das Warum habe ich leider keine Antwort. Aber es könnte schon sein, dass es irgendwann mal kommen wird. Es gibt beispielsweise Vorschläge, das Deutsche wieder mehr ans Lateinische anzugleichen, was auch ein drittes Pronomen ermöglichen würde. Dies wäre allerdings ein grosser Wandel und würde sicherlich dauern. Bei den letzten grossen Rechtschreibereformen in den 1990er- und Nullerjahren haben wir gesehen, wie schwierig diese Prozesse sind.

REAGIERST DU ANDERS AUF TEXTE, DIE GENDERGERECHT GESCHRIEBEN SIND, ALS AUF SOLCHE, DIE ES NICHT SIND?
Da beobachte ich bei mir einen spannenden Effekt: Einerseits bemerke ich recht schnell, wenn etwas nicht genderneutral formuliert ist, andererseits nehme ich bei mir selbst kaum mehr wahr, dass ich beispielsweise den Doppelpunkt zum Gendern verwende – es passiert derart automatisch. Für mich zeigt das, wie sehr Sprache unser Bewusstsein und unsere Wahrnehmung verändert, und das ist eindeutig ein Gewinn! Bei der gendergerechten Sprache geht es ja nicht nur um die Sprache an sich, sie ist gleichzeitig Ausdruck und Grundlage einer gerechteren Gesellschaft. (lk)

JAMIE (ER):

«Ich habe keine Probleme, Leute beim richtigen Pronomen zu nennen. Es braucht keine besondere Strategie. Es ist halt wie mit Namen. Wenn du jemanden nicht kennst, weisst du es nicht. Du musst fragen und es dir merken. Es ist nicht so schwierig.»

MI (KEIN PRONOMEN):

«Eigentlich wünsche ich mir, dass wir wie im Koreanischen eine genderneutrale Sprache haben und das Geschlecht grundsätzlich keine Rolle spielt. Ich spreche ja mit Menschen! Und nicht mit Chromosomen, Hormonlevels, Genitalien, Gonaden, Geschlechtsidentitäten. Neutrale Namen wären schön, ein neutrales Pronomen, das für alle Menschen benutzt wird, neutrale Berufs- und sonstige Bezeichnungen.»

ALI (KEIN PRONOMEN):

«Ich wünsche mir, dass in Zukunft alle Menschen – auch non-binäre – in der Sprache repräsentiert sind.»

SIMON (KEIN PRONOMEN):

«Die Bestrebungen zugunsten von gendergerechter und genderneutraler Sprache sind deshalb wichtig, weil Sprache und Sprachgebrauch unser Denken formen und verändern. Im Deutschen ist genderneutrales Sprechen oder Schreiben derzeit deutlich schwieriger und seltener als in anderen Sprachen. Um hierfür mehr Aufmerksamkeit und neue Lösungen zu finden, gibt es gute Ideen, viele davon angestossen aus queerfeministischen Communities. Aber es bräuchte hier einen grösseren Effort aus allen gesellschaftlichen Bereichen.» (cs)

RÜCKBLICK IN EINE DÜSTERE ZEIT

DER PODCAST «MORD IM MÄNNERMILIEU» BESCHÄFTIGT SICH MIT SECHS MORDFÄLLEN AN SCHWULEN IN ZÜRICH ZWISCHEN 1957 UND 1969 – UND FÜHRT ZURÜCK IN EINE ZEIT, IN DER HOMOPHOBIE AUCH HIERZULANDE NOCH ALLTAG WAR. ALEXANDER WENGER UND MICHAEL RÜEGG ERZÄHLEN, WIE IHR WERK ENTSTANDEN IST.

Robert Obussier starb am 9. Juni 1957, ermordet von einem 18-jähriger Ausreisser, der sich Sex mit warmen Mahlzeiten, etwas Geld und einem gelegentlichen Dach über den Kopf bezahlen liess. Obussier war ein gefeierter Komponist, noch wenige Tage vor dem Mord war eines seiner Werke in der Zürcher Tonhalle aufgeführt worden. Doch niemand wusste, dass der 56-Jährige schwul war; er konnte dies – wie alle anderen in jener Zeit – nur heimlich leben. Ansonsten drohte die gesellschaftliche Ächtung.

In der ersten Folge ihres Podcasts «Mord im Männermilieu» rekonstruieren die Zürcher Journalisten Alexander Wenger (35) und Michael Rüegg (45) den Fall im Detail, erzählen die Vorgeschichte des jungen Täters ebenso wie seines schwulen Opfers. Und ordnen den Fall ein in die gesellschaftliche Situation der damaligen Zeit.

SCHWULENMORD ALS KAVALIERSDELIKT

Der Fall Obussier war der Start einer Mordserie an Schwulen, die grosse Aufmerksamkeit erregte und durch die offene Homophobie von Polizei und Medien den im Untergrund lebenden Schwulen das Leben nur noch schwerer machte. Die Zeitungen berichteten reisserisch, oft wurden die Täter zu Opfern gemacht – manchmal schien es gar, als wäre es ein Kavaliersdelikt, einen Schwulen zu töten. Und die Polizei begann, eine «HS-Liste» zu führen, eine Namensliste von Homosexuellen.

«Es war ein fataler Mix aus einer homophoben Gesellschaft, einer übersteuernden, repressiven Polizei und sensationslüsternen Medien», sagt Alexander. «So wurden in den Zeitungen zum Beispiel Opfer und Täter nicht nur mit vollem Namen genannt, sondern gleich auch noch mit ihren Wohnadressen.» Und Sympathien für die schwulen Opfer gab es in der Berichterstattung nie. «Bestenfalls wurden sie wegen ihrer ‹Veranlagung› als arme, bedauernswerte Wesen dargestellt», ergänzt Michael, «das war das höchste an Empathie, was man damals aufbrachte.» Die Medienberichterstattung wiederum prägte das Bild der Homosexuellen in der Öffentlichkeit – ein äusserst negatives Bild.

LEBEN IN KONSTANTER ANGST

Und noch ein anderes Muster sehen die beiden in der Mordserie von damals: «Es ging den Tätern fast immer irgendwie darum, die heimlich schwul lebenden Männer auszunehmen, da diese in konstanter Angst lebten, dass jemand von ihrer Homosexualität erfahren könnte», sagt Michael. In der Geschichte über Robert Obussier kommt einem allerdings der Täter tatsächlich auch wie ein Opfer vor – einerseits vom damaligen gesellschaftlichen Umgang mit schwierigen Jugendlichen, andererseits von Obussier, der eine gewisse Abhängigkeit auszunutzen schien. Die Podcast-Macher geben jedoch zu bedenken, dass die Gerichtsakten zwangsläufig nur die Perspektive des Täters wiedergeben. «Obussiers Version hätte vielleicht ganz anders geklungen.»

Es war Alexander Wenger, der eher zufällig auf das Thema stiess. Er recherchierte 2020 im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich und entdeckte dabei eine Fülle von Medienberichten über Morde und andere Verbrechen an Schwulen von den 1950er- bis in die 1960er-Jahre. «Ich las mich ein und realisierte, wie spannend das alles ist.» Der TV- und Radiomacher fragte dann den eher auf Print fokussierten Michael Rüegg an, ob er sich eine Kooperation vorstellen könnte. Dieser war damals in der Chefredaktion des Online-Magazins «Republik», wo die Podcast-Serie schliesslich Ende Februar dieses Jahres startete.

ZWEI DER MÖRDER LEBEN NOCH

Alexander wühlte sich wochenlang durch Tausende Seiten von Gerichtsakten, die er in diversen Archiven sicherstellte, Michael interviewte Zeitzeugen und Historiker, die zu finden nicht immer ganz leicht war. Sie entschieden sich, auf Mordfälle in Zürich zu fokussieren und rekonstruierten am Ende die sechs prominentesten, welche die gravierendsten Folgen hatten. Die Interviewpartner halfen ihnen, die Ereignisse historisch und sozialpolitisch einzuordnen. Alexander schaffte es sogar, die Wohnadressen von zwei der damaligen Mörder aufzuspüren und schickte ihnen Briefe. «Doch es kam leider keine Antwort.»

Die Arbeit an den Fällen hat sie auch persönlich beschäftigt. «Ich habe mich schon gefragt, wie ich wohl mit meinem Schwulsein umgegangen wäre, wenn ich in dieser Zeit gelebt hätte», sagt Alexander. «Und so lange ist das alles eben gar nicht her», ergänzt Michael. «Ich lief manchmal durch die Stadt, sah mir die Hausmauern an und dachte: Diese Leute damals sahen dieselben Mauern, ein paar der jüngeren Menschen jener Zeit laufen hier möglicherweise noch immer durch die Strassen.»

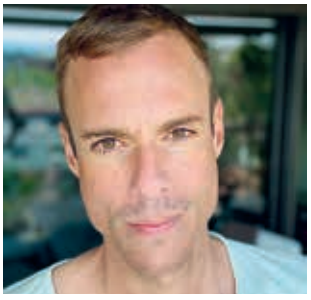
SPANNENDE GESCHICHTSLEKTION FÜR JÜNGERE QUEERS

Die Lage besserte sich ab 1969. «Dazu trugen wohl mehrere Dinge bei. Die 68er-Bewegung brachte eine sexuelle Revolution, die Jungen kämpften für eine andere, freiere, offenere Welt, mehr und mehr schwule und lesbische Organisationen traten an die Öffentlichkeit – und mit ihnen bekamen plötzlich auch Lesben und Schwule ein Gesicht», sagt Alexander. Michael hält die öffentliche Sichtbarkeit sowie Coming-outs von Prominenten bis heute für einen der wichtigsten Faktoren für den enormen gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte.

Die Folgen des Podcasts sind inzwischen alle veröffentlicht. «Die Resonanz war bisher rundum positiv», erzählt Alexander, «und ich habe gestaunt, für wie viele Leute das alles völlig neu war. Gerade auch jüngere Queers hatten davon noch nie gehört und fanden das dann wohl sehr spannend.» (rk)

Den sechsteiligen Podcast «Mord im Männermilieu» gibts auf allen gängigen Podcast-Plattformen, zum Beispiel hier: https://mord-im-maennermilieu.podigee.io

Alexander Wenger: «Ich habe gestaunt, für wie viele Leute das alles völlig neu war.»



Michael Rüegg: «Opfer wurden wegen ihrer ‹Veranlagung› als arme, bedauernswerte Wesen dargestellt.»

CSD Konstanz-Kreuzlingen 2017

Retraite 2012

Podium Uganda 2012

Fotoaktion
Hate Crimes 2016

Pride Sion 2015

Networkpreis 2022

Zürich Pride 2018

25

25 JAHRE KAMPF FÜR QUEERE RECHTE

Queeramnesty Schweiz wurde 1997 gegründet. Damals hat Amnesty International erstmals eine deutsche Amnesty-Arbeitsgruppe offiziell anerkannt, die sich für LGBTI*-Menschenrechte engagierte. Im gleichen Jahr entstand in Bern eine Gruppe, die sich darum bemühte, spezifisch lesbisch-schwule Themen bei der Schweizer Sektion von Amnesty einzubringen – und dabei auch auf Wohlwollen stiess.

Am 24. September organisieren wir in Zürich zur Feier des Jubiläums ein grosses Fest, hier aber schon mal ein paar Fotos von diversen Aktivitäten der Gruppe aus den vergangenen zehn Jahren.